Lieder bekunden, daß er seine teure Heimatscholle keinesfalls dem Feinde preisgeben wollte. in seinem „Epilog“ und „im Herbst 1850“ fordert er seine Leute zur Treue bis in den Tod auf.

Ich zage nicht, es muß sich wenden,
Und heiter wird die Welt erstehn,
Es kann der echte Keim des Lebens
Nicht ohne Frucht verloren gehn.“

Voll Zuversicht glaubte er, „daß endlich uns ein ganzer Sommer werde“. Doch eine Trauer verrät sein Herz in den Worten:

„Ein Wehe nur und eine Schande
Wird bleiben, wenn die Nacht verschwand:
Daß in dem eignen Heimatlande
Der Feind die Bundeshelfer fand.“

Ganz im Gegensatz zu diesem Wirklichkeitssinn steht ein echt norddeutscher Zug: die Resignation. Das Beschauliche und sein nach innen gewandter Blick lag in seinem Blute. Ein Stündchen in der Einsamkeit vermochte bei ihm Ueberwallendes und Milde auszugleichen; vernichtete Hoffnungen und Blütenträume versöhnte mit einem Male ein stiller Abendfriede. Aus dieser Stimmung heraus entstanden die Gedichte „Gode Nacht“, „An Klaus Groth“, „Dämmerstunde“ und „Mondlicht“ mit den charakteristischen Worten:

„Und was in Tagesgluten
Zur Blüte nicht erwacht,
Es öffnet seine Kelche
Und duftet in der Nacht.“

Letzenendes hatte Storm seine Dichtergröße auch seiner unbeschreiblichen Innigkeit und der umfassenden Liebesfähigkeit, die immer unersättlich im Geben und Empfangen war, zu verdanken. Gerade die Liebesempfindungen können die schönsten lyrischen Gedanken auslösen. Für jede Nuancierung der Empfindungen hat Storm uns ein Lied hinterlassen. Junge, leidenschaftliche Liebe verraten „Das Lied des Harfenmädchens“, „Junge Liebe“, „Noch einmal“ u. a. „Zur Nacht“ und „Süßes Nichtstun“ glänzen am glücklichen Ehehimmel. Doch bald glühten stärkere Lichte hinein; Liebeskämpfe und Treue um entschwundenes Glück spricht aus manchen Gedichten Goethes. Man sagt sogar: Die Lyrik nach Goethe erstieg in Storms Gedichten einen neuen Gipfel.

So laßt uns denn heute unseres großen Lyrikers, der sich vor 40 Jahren in Hademarschon zur Ruhe gelegt hat, in Dankbarkeit für das kostbare Vermächtnis gedenken!

„Musik für jedes Ohr, das mit dem Herzen hört,
Reichtum für alle Augen, auch die Aermsten.“
(Herrmann.)

Das hat ihn wahrlich zu dem bekannten, gerngelesenen Dichter gemacht.

*

Sommernacht.

„Es war, als hätt' der Himmel die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer von ihm nur träumen müßt!
Die Luft ging durch die Felder, die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder, so sternklar war die Nacht.
Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.“

Sommernacht! Vorbei die Schwüle und Hitze des Tages, vorbei der Lärm und Staub der Straße, vorbei drückende Last und schwere Arbeit! Zur Ruhe und zur Erquickung nimmt dich, den Müden, weit vor der Stadt dein Garten auf, durchduftet von Wachholder, Thymian und Lavendel. Laue, würzige Lüfte von fast betäubender Süße durchschwingen das Dunkel der Nacht. In der Unendlichkeit leuchten die ewigen Lichter des Himmels, und mit mildem Schein ergießt der Mond seine Strahlen über das stille Land. Ein wohltuendes Dämmern erfüllt Nähe und Ferne. Leuchtkäfer durchbrechen in wechselvollem, neckischem Spiel mit ihres Körpers leuchtendem Schimmer des Halbdunkels Einerlei. Eine Grille zirpt irgendwo, im Sumpf quarren die Frösche, aus dem Gehöft am Rande des Waldes dringt Hundegekell. Aus den Häusern der Stadt, deren Umrisse wir nur ahnen, ertönen verschwommen die Akkorde eines Klaviers. Ueber stille Dachgiebel und schwarzbraune Schieferdächer hinweg schlägt die Turmuhr, langsam, leise, als ob auch sie müde sei von der Unrast des Werktages. Sie weiß von hundert Sommernächten, die das Städtchen in den Schlummer gewiegt haben.

Plötzlich Mandolinen- und Gitarrenklang! Betörende Weisen durchdringen bestrickend und bezaubernd die Stille der Sommernacht. Der Erde warmes Leben durchströmt die Sinne. — — —

Langsam verklingen die Töne, verhallen die Klänge. Widerstandslos ergibt sich der Körper der wohligen Ruhe, bis im nahen Busch mit einigem Schmelz der Königin der Sängerinnen süßes Lied erschallt.

„Die Nachtigallen schlagen, der Garten rauschet sacht,
Es will dir Wunder sagen die wundervolle Nacht.“

Beglückende und beruhigende Sommernacht! Erfüllt vom betäubenden Duft blühender Akazien und Linden, erfüllt vom Liebesgesang der Nachtigall, vom Schimmer der ewigen Sterne, erfüllt mit Lebensfreude und Lebenslust! Sommernacht, du ein Geschenk Gottes, du, der Inbegriff der Sehnsucht des Menschen!

Der Sehnsucht! All die wundersamen Eichendorff-Lieder werden wach in des Träumenden Brust.

„Von ferne nur schlagen die Glocken über die Wälder herein,
Ein Reh hebt erschrocken und schlummert gleich wieder ein.
Der Wald aber rührt die Wipfel im Traum von der Felsenwand
Denn der Herr geht über die Wipfel und segnet das stille Land.“

Hinter der Gartenmauer streckt ein Wanderbursch die matten Glieder in die wohlige Kühle des Grases. Der Weg war so weit, die Bürde so drückend, und die Hitze so groß. Die Nacht ist lau, und bei Mutter Natur ist gut wohnen; da läßt sich gar weich liegen und träumen. Aber bevor er sich zur Ruhe niederlegt, stimmt er auf seiner Klampfe ein Liedlein an und singt mit dem Dichter:

„Von schwindelnden Felsenklüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.
Von glänzenden Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.“

K. W.

*

Humor.

Pitter auf der Pressa.

Pitter steigt mit seiner Frau Appolonia auf den 85 Meter hohen Pressaturm. Appolonia, bei außerordentlichen Ereignissen immer ein bißchen poetisch gestimmt, schaut über die weite Rheinebene, seufzt und sagt: „Schad', Pitter, dat wir kein Jlas mitjenommen han!“

„Jibt's wat ze drinke hier?“ fragt Pitter freudig. „dann drinken mer aus de Flasch!“ (T. in der Jugend.)

✣

Herrn Gustav Mengshoyer, Rechnungsprüfer im Finanzamt, ist durch Erbschaft eine größere Summe zugefallen, die ihm ermöglicht, seine langersehnte Italienreise zu unternehmen. Der minutiös ausgearbeitete Reiseplan klappt in allen Teilen. In Rom betritt er mit aufgeschlagenem Baedeker die Peterskirche, zählt Altäre, Säulen und Fenster nach, schaut ins Buch! „Stimmt!“ nickt er befriedigt und wendet sich zum Gehen.

✣

Der Kommerzienrat drückte gerührt dem ehrlichen Finder ein Geldstück in die Hand.

„Wissen Sie,“ sagte er erklärend, „es war ja so hundekalt heute nacht, daß ich gar nicht gemerkt habe, wie mir das Gebiß herausfiel! Wann haben Sie's denn gefunden?“

„Unmittelbar nachher — die Zähne klapperten noch!“

✣

Zum ersten Male gehe ich mit meinem kleinen Schwesterchert in eine Schwimmanstalt. Das vorangehende Brausebad macht ihr größtes Vergnügen, aber als ich sie dann in das Schwimmbassin hineinnehmen will, da hält sie mich ganz energisch zurück und sagt: „Nelly, das Wasser, was so auf der Erde liegt, das mag ich gar nicht leiden, das aufgehängte Wasser hab ich viel, viel lieber!“

Für die Schriftleitung verantwortlich: J. V.: Fr. Keil.
Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.



7. Jahrgang – Nr. 26 | Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung | 4. Juli 1928

Hausspruch.

Dies ist mein Haus,
Der Frohsinn schaut draus.
Was ist denn darin?
Was Liebes ist drin.
Ihr bösen Geister, lobet den Herrn!
Mit Krankheit bleibt fern.
Alle guten Gaben,
Besuch will ich haben.
Der Frauen Schmunzeln, der Männer Witz
Macht die Seele rund und die Zunge spitz.
Ihr lieben Leute, worum ich bit'
Bringt eure Kinder mit.
Ich kann sie erwarten,
Ich hab einen Garten.
Ach, heiliger Sebastian im Himmel mein!
Könnt Ihr denn nicht schrein?
Jodidel, jodudel, so laut, als es gellt,
So lang, als es hält.
's gibt wichtige Leute im Lande genug,
Sie dünken sich weise und sind noch klug
Bedient denn, o Gott,
Mich niemand mit Spott?
Nichts tut der Leber so wohl und lieb
Wie ein geschliffner Schnabelhieb.

Karl Spitteler.

*

Die schöne alte Stadt.

Bilder aus dem romantischen Neuß.

Von Dr. Josef Zanders.

„Die Stätten meiner Spiele, groß und klein
umzittert märchenblauer Dämmerschein.
Viel tausendmal ich träumend sie beschritt,
Die Helden meiner Märchen gingen mit.“
(Maria Eugenie della Grazie.)

Rosenwunder.

Der Dämmerung Tief liegt über Flur und Grund. Leise, ganz leise kommt des Windes Odem gegangen, flüstert durch die Blätter, küßt flüchtig die Blumen und flieht sich sacht, ganz sachte durch die Hecken. Macht's wie der Mond, der leuchtend seine ewige Bahn zieht und silbern seine Boten durch die Juninacht sendet. Auch sie gehen leise auf leichten Sohlen und wagen gar nicht kecken Blick zu tun. Und die Sternlein folgen ihrer Spur, kommen wie Englein gegangen, lassen die großen Kinderaugen durch den Himmelsgarten gehen und wissen vor lauter Staunen kein Ende. Still, ganz still plätschert drunten im dunklen Grunde das Wasser, als wolle es gar nicht stören den Zauber der Nacht. Seltsames Getier huscht über die Straße, schwindet im Gebüsch, plätschert durch den Bach. Die Vöglein schlummern, doch nein, trunken vor Freude schluchzt noch spät eine Nachtigall:

„Tiu, Tiu,
Gott grüß di, min Fru!
Ach, wat sin wi doch hüt
Vör glückselige Lüt!“

Bricht jäh ab im Liede der Freude und bannt auch meinen Fuß. Kommt durch die Nacht das Märchen gegangen? Ist so seltsam die Luft, so berauschend der Duft! Ging über die Brücke am Wasser; wie ein feingeschwungener Steg springt sie über den Bach, schwank und leicht. Und nun rauscht es mir entgegen aus tausend Kelchen, blütenschwer, will gar nicht aufhören, drängt sich hervor aus Tiefen sonder Grund.

„Grün ist der Jasminenstrauch
Abends eingeschlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen,
Ist er schneeweiß aufgewacht:
„Was geschah mir in der Nacht?“
Seht, so geht es Bäumen,
Die im Frühling träumen.“
(Rückert.)

Bin, scheint's, in Feengartens Zauberfülle. Wie Kerzen recken sich rechts und links der jungen Bäume schlankes Bild; in üppiger Fülle drängt sich dazwischen ohn' Zahl des keuschen Jasmins schneeiges Kleid. Hemmt sacht den Schritt, stimmt andächtig den Sinn. Wie Irrlicht geistert es durch die Bäume, das Gesträuch. Da, ein Nachtfalter, der tanzend dich umfängt und, o Wunder, leuchtende Pünktchen, noch mehr, immer mehr, zahllos! Johanniswürmchen zittern durch die Nacht, das Märchen sendet seine Boten aus. Und wie du näher seinem Reiche kommst, da hemmt ein neuer Steg den Schritt. Schwingt sich über das Wasser mit tausend kleinen Rosen, umschlingt dich mit Blüten sonder Zahl und lädt dich mit Düften blütenschwer. Rosenbrücke! Rosensteg! Also will mein Mund dich nennen! Doch des Rosengartens Königin entbehrt der Paladine nicht. Hat sie gleich aufgepflanzt an der Königspforte ihres Reiches. Stehen schützend am Rosensteg, wie gewaltige Recken, dehnen in reicher Brünne ihre Riesenleiber und der Mond spielt funkelnd und silbern auf ihrem schuppigen Kleide. Halten treue Wacht, die Ritter am Rosensteg und dienen minniglich ihrer Frau Königin. So du aber der Brücke rosigen Steg überwunden, will des Wunders gar kein Ende nehmen. Frau Königin hat ihre schönsten Lieblinge ausgesandt in die Juninacht und die ganze Zauberfülle ihrer Schatzkammer ausgeräumt, ihre Lieblinge zu schmücken. Nahm scheeiges Linnen und umgürtete die einen. Also schimmert es keusch und unschuldsvoll durch die Nacht! Nahm den Purpur ihres Gewandes und schenkte es den anderen. Und in leuchtender Fülle umdrängt dich der Purpur zahlloser Prinzeßchen. Mischte in die Fülle des Purpurs einen Tropfen dunkelroten Blutes und senkte ihrer Kinder Gewand hinein. Und siehe da: dunkelschwer umschatten dich zahllose Königskinder. Nahm Gold aus ihrer Schatzkammer und geizte nicht mit seiner Fülle. Gülden leuchtet seitdem das Diadem so vieler Rosenkinder. Lieh sich dann endlich von der Morgenröte ein Töpflein Farbe und tauchte hinein der eitlen Kinder duftiges Kleid und in rosiger Reine spiegeln sich seitdem die letzten der Prinzeßchen. Sie sind so eitel, die kleinen Leutchen, spiegeln und putzen sich den ganzen Tag und parfümieren sich ohne Ende. Und erst des Morgens, wenn der Tau gegangen kommt, dann will es am Spiegel gar kein Ende nehmen. Und wehe, wenn der Meister die Tropfen und die Sälbchen ungleich verteilt! Dann geht es wie klingendes Rauschen durch die kleine Welt und Frau Königin kann sich gar nicht erwehren ihrer kleinen Lieblinge; die liegen ihr dann den ganzen Tag im Ohr und streiten und zanken sich wie die Menschenkinder auch. Bis dann die Dämme-

rung durch den Zaubergarten geht und der Wind leise, ganz leise die erregten Stirnchen kühlt, und die Sternlein mit ihren schönsten Strahlen die zahllosen Prinzeßchen umfangen und in neckischem Spiele mit ihnen tanzen.

„Rum spinnt das Märchen
in blauer Luft
silberne Fäden
ob Wald und Kluft".

Dann magst du des Rosengartens Wunderfülle schauen, dann umfängt dich Prinzessin Wunderhold mit wahrhaft königlichem Zauber. Schickt ihr ganzes Gepränge aus, ihren ganzen Hofstaat. Reißt weit die Toren ihrer Schatzkammer auf, darinnen es gleißt von eitel Gold und Silber, von geheimnisvollem Gestein und Kleinod. Sendet Millionen geflügelter güldener Krönlein aus; die umtanzen in Juninächten ihre Lieblinge, Königin Wunderholds königliche Kinder und schmückt sie alle mit königlichem Diadem. Und vergessen keines. Bis dann in der Frühe, zu keuscher Stunde, Frau Königin selber kommt, ihre Kleinen zu wecken.

„Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose."

Getreulich beschirmen den Schlummer die Ritter am Brückensteg. Manchmal schauen sie auch argwöhnisch zu den kleinen Kobolden herüber, die Prinzessin Wunderhold in einer neckischen Laune dem kleinen Rosenvölkchen zu Gespielinnen gab. Ist zwar nicht kostbar, ihr buschiges Buchsbaumkleid, und immer üppiger drängt sich darunter des kleinen Leibes Fülle. Sind ja auch allmählich in die Jahre gekommen, wo behäbig breit der Leib sich dehnt. Möchten wohl gern des Nachts ihr neckisches Spiel fortsetzen, wenn der Menschen unruhiger Fuß geschwunden, schrecken aber gleich zusammen, wenn die Ritter drohend schauen. Nur die kleinen Maßliebchen im grünen Rasenteppich, die flüstern und erzählen erst in tiefer Nacht. Sie kommen ja nicht zu Wort, wenn ihre großen Schwestern, die Kinder der Rosenkönigin, zu plaudern beginnen. Sie sind ja so bescheiden, ach so ganz bescheiden, die kleinen Maßliebchen, putzen sich nur ganz verstohlen, wenn in der Prinzessinnenstube das eitle Getue beginnt und plaudern erst, wenn Prinzessin Wunderhold ihre Kinder in den Schlaf gesungen. Einer aber vergißt sie nimmer: das sind die goldenen Sternlein. Die setzten ihnen ein Sternenkrönlein auf und umkosen sie allabendlich in mütterlicher Liebe. Sagten es auch den Wölkchen, ihren nachbarlichen Freundinnen, und die senden seitdem in der Frühe, wenn der Tauwind gegangen kommt, ein besonderes Geschenk für die kleinen Maßliebchen mit, so üppig und so reich, daß der ganze Grasteppich in eitel bunten Tröpfeln glänzt und die Maßliebchen ihre hellen, freundlichen Sternenkrönlein in viel tausend bunten Farben baden können. Dann will des Rosengartens Zauberfülle gar kein Ende nehmen.

*

Beherzigung.

Und ist dir mal ein Arg geschehn,
Such nicht die Einsamkeit
Und denk: es wird vorübergehn
Alsbald auch dieses Leid!

Sei wie der Baum im Walde weit,
Der trotz des Winters Wüten
Zum Frühling prangt im neuen Kleid
Von Blättern und von Blüten!

Willi Schirp.

*

Vom Zunftwesen in niederrheinischen Städten.

Die wirtschaftliche Gebundenheit der Menschen der guten alten Zeit findet in den Augen der Neuzeitlichen ihren volkstümlichsten Ausdruck im Begriffe „Zunftwesen." Wohl jeder weiß, daß Zünfte aus dem Mittelalter überkommene, von dem städtischen Gemeinwesen überwachte Zwangsinnungen für einzelne Gewerbe oder Gruppen verwandter Gewerbe waren, die nicht nur den Handwerksbetrieb, sondern auch in Form einer kirchlichen Bruderschaft das religiös-sittliche Leben der Zunftmitglieder regelten. Der Ausdruck „Zunft" geht zurück auf das Zeitwort „ziemen", wie „Ankunft", „Rückkunft" auf „kommen", „Vernunft" auf „vernehmen." Die Zunft verlangte eben von den Mitgliedern eine solche Haltung im Beruf wie im sittlichen Leben, wie sie sich nach den Satzungen der Vereinigung geziemte. In manchen Gegenden Deutschlands, auch bei uns, hieß eine solche Genossenschaft auch Ambacht oder Amt, am Rhein auch Gaffel. „Ambacht", zusammengezogen zu „Amt", ist die mißglückte Uebersetzung des Wortes officium, mit dem man im Spätlateinischen den Dienst, den Handwerksdienst bezeichnete.

Der Zusammenschluß der Handwerksmeister gleicher, zuerst der wichtigsten Gewerbe scheint ursprünglich aus wirtschaftlichem Bedürfnis, zum Selbstschutz gegen Fuschwesen fremder Gesellen und Not des Einzelnen, und zwar nach der geistigen Einstellung jener Zeit, die nach dem Worte handelte: „An Gottes Segen ist alles gelegen", auf kirchlich-religiöser Grundlage erfolgt zu sein. Alsbald werden die Stadtverwaltungen die gemeinnützigen Vorteile solcher Organisationen: Schutz der Kundschaft durch Festsetzung allgemein gültiger Handwerkswarenpreise und Gewährleistung der Güte der gelieferten Arbeit, erhöhten Schutz der Gesamtbürgerschaft durch Dienstbereitschaft solcher festgefügten, vaterstadttreuen, wehrhaften Genossenschaften in Zeiten der Not, bei Belagerung und Feuersbrunst, erkannt und jene Einrichtungen zu städtischen gemacht und unter landesherrlichen Schutz gestellt haben. Genaueres über die Entstehung der Zünfte, wenigstens in unserer Gegend, wissen wir nicht. Die ältesten werden um das Jahr 1400 als bestehend in städtischen Urkunden erwähnt oder erhalten ihren Zunftbrief, ihre Satzungen, bestätigt. Ihre Aufgabe war, wie wir gesehen, eine dreifache: eine rein wirtschaftliche, eine religiös-sittliche und eine kommunale.

Bestand in einer Stadt für ein Handwerk oder Gewerbe eine Zunft, so konnte es nur innerhalb dieser ausgeübt werden. Selbst die Gesellen durften nicht für eigene Rechnung arbeiten. Die Gladbacher Fettmenger, d. h. Verkäufer von „Kremerswaren", beklagten sich wiederholt darüber, daß Landleute unter der Hand solche Waren verkaufen und dadurch der Zunft Abbruch tun. Wer ohne Berechtigung gegen Lohn bei Fremden ein Handwerk ausübte, an der Niers nannte man es „Berkenstecken", zahlte jedesmal einen halben Goldgulden Strafe. Unzünftige Schneider, die in fremden Häusern auf entlegener Kammer, dem Bön, arbeiteten, wurden von den zünftigen aufgespürt und als „Bönhasen" verfolgt. Wert wurde auf die Ausbildung der Lehrlinge und Gesellen gelegt. Die jährlich zu wählenden Zunftmeister oder Vorsteher und in größeren Städten eine ihnen zur Seite gestellte „Kommission" überwachen sie. Jeder Handwerksmeister darf gleichzeitig nur einen Lehrling ausbilden — die Lehrzeit betrug meistens 3 Jahre —, dafür bezahlt dieser ein festgesetztes Lehrgeld. Wird er vom Meister zu nicht beruflicher Arbeit verwertet, so können ihn der Ambachtsmeister oder Vorsteher der Zunft dem Meister aus der Lehre nehmen. Die Gesellen haben die vorgeschriebene Zeit zur Ausbildung in ihrem Handwerk zu wandern. In der Meisterprüfung hat der Anwärter unter Beaufsichtigung von Altmeistern, denen für die Mühewaltung eine Entschädigung zusteht, ein Geldbetrag oder eine freie Zeche, ein für jede Zunft festgelegtes Handwerksstück tadellos herzustellen: für angehende Schneidermeister in Jülich einen Schnitt für Herren- und Frauenkleid, in Gladbach ein fertiges Herrengewand und eine Fuik, in Neuß dazu einen Kindermantel, für Schreiner vielfach ein Schreibpult mit Schublade. Der zugezogene neugebackene Meister muß, bevor er in der Zunft aufgenommen wird, zuerst das Bürgerrecht erwerben und der Stadt einen neuen ledernen Brandeimer stiften. An Gebühren für das Amt, also für die Aufnahme in die Zunft, bezahlte er 2—4 Goldgulden. (1 Goldgulden = 72 Albus, 80 Albus machten einen Reichstaler aus.) In Neuß verlangte man für den Eintritt in das Amt der wohlhabenden Fleischer je 15 Reichstaler für die Stadt und die Zunft. Der Sohn eines ansässigen Meisters, ebenso der Mann einer Meisterswitwe oder einer Meisterstochter bezahlte nur die halbe „Gerechtigkeit." Vielfach wurde von neuaufgenommenen Zunftmitgliedern 1 Pfund Wachs für den Bruderschaftsaltar verlangt.

Die Zunftmeister hatten die Pflicht, über die Privilegien der Zunft, die Güte der von den Meistern gelieferten Arbeit und einheitliche Preisansetzung zu wachen, über Einnahmen und Ausgaben der Zunft getreulich Buch zu führen und nicht zuletzt auf das sittliche und religiöse Leben der Zunftgenossen zu wachen. Die Mitglieder der Zunft mußten ehelicher Geburt und tadellosen Lebenswandels sein. Sie hatten teilzunehmen am Zunftgottesdienst, an der Fronleichnamsprozession, an der feierlichen Messe am Patronatstage sowie an der Beerdigung eines Bruderschaftsmitgliedes. Jedes Amt hatte einen Heiligen, dessen Lebens- oder Leidensgeschichte mit dem betreffenden Handwerk in näherer Beziehung stand, zum Schutzpatron, die Schuster den hl. Crispinus, die Bäcker und Brauer den hl. Ambrosius, die Krämer den hl. Nikolaus, die Schmiede den hl. Elogius oder auch den hl. Petrus (wegen Petrikettenfeier). Wer seiner kirchlichen Pflicht nicht nachkam, wurde mit Wachs „gebrüchtet." In Düsseldorf kam bei den Zünften soviel Strafwachs und Eintrittswachs ein, daß der Ueberschuß verkauft werden mußte.

Zu den sozialen Aufgaben der Zunft gehörte es, verarmte Zunftmitglieder zu unterstützen, Kameradschaft zu pflegen bei geselligen Zusammenkünften und Betätigung echt bürgerlicher, demokratisch gerichteter Gesinnung, besonders in Zeiten der Stadt drohender Gefahren.

Die Anzahl der bestehenden Zünfte gibt uns ein Bild gewerblicher Entwicklung der einzelnen Städte unserer Gegend vom 15. bis 18. Jahrhundert. In Grevenbroich ist nur eine Zunft nachweisbar, die im Jahre 1494 errichtete Schusterzunft, zu der auch die zahlreiche Lohgerber oder Fellbereider der Löhrgasse (jetzt Erftstraße) gehörten. Die Schuhmacher und Gerber bildeten auch in Jülich (schon um 1401 erwähnt), in Gladbach (1495), und in Düsseldorf die älteste Zunft, in Neuß dagegen die 1426 zu einem Amt vereinigten Schneider. In Gladbach hatten bezeichnenderweise die Kremer oder Fettmenger (Fettwarenhändler), die namentlich mit den Erzeugnissen des benachbarten Hollands, Butter, Käse, Stockfisch, handelten und gegen Ende des 16. Jahrhunderts wohl 100 Mitglieder zählten, das wichtigste Amt. Neben dem Schuster- und Kremeramt werden dort die Gaffeln der Pelzer, Schneider und Schmiede, zu denen alle gehörten, was mit Feuer arbeitet, erwähnt.

In Düsseldorf überragte im 17. Jahrhundert an Bedeutung die Schuster-, Schneider-, Schmiede- und Bäckerzunft die der Wollengewandschneider, d. h. der Weber. Scherer und Tuchwarenhändler. Im folgenden Jahrhundert kommen in Düsseldorf hinzu, ein Zeichen des späten, aber kräftig einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwunges, die Maurer, die Leiendecker, die Steinmetzen, die Zimmerleute, die Goldschmiede und die Brauer; selbst die Chirurgen sind 1769 so zahlreich vorhanden, daß sie glauben, eine Zunft bilden zu sollen. Kempen hatte es im 17. Jahrhundert auf 9, Düren auf 7 Aemter gebracht. Die niederrheinischen Landstädte übertraf aber an durchgebildeter, fast alle die zahlreich vertretenen Gewerbe umfassender, städtischerseits eingerichteter Zwangsorganisationen die Hauptstadt des kurkölnischen Niederstifts, das alte Neuß. Schon früh entstanden außer dem Schneideramt und Schusteramt die Aemter der Zimmerleute, der Leinweber, der Wollweber und der Krämer, der Kleinhändler, neben deren Kaufläden auch auswärtige Händler an Markttagen Waren feilbieten durften. Dem Aufblühen des städtischen Gemeinwesens folgte die Zunftbildung der Brauer und Weinhändler und in deren Gefolge die Faßbinder („Breuer" und „Faßbender" sind noch jetzt recht zahlreich in unserer Gegend vertretene Familiennamen). Bei Wohlstand der Bürgerschaft finden auch die Hutmacher ihre Nahrung und fühlen das Bedürfnis, sich gegen fremden Wettbewerb zünftig zusammenzuschließen.

Schon etliche Jahrzehnte vor der französischen Revolution, die mit Veraltetem, Ueberlebtem gründlich aufräumte, begannen am Rhein die Zünfte infolge geänderter Anschauungen und Verhältnisse in sich zu zerfallen. Moderne gewerbliche Betriebe — man nannte sie damals „Manufakturen" oder Fabriquen" — kamen auf, die sich in die wirtschaftliche Enge der alten Zünfte nicht fügen wollten. Mißstände in den Zünften, Weigerung der Zahlung der satzungsgemäßen Gelder, schlechte Buch- und Kassenführung, Ausartung der geselligen Zusammenkünfte, Streit der Zünfte untereinander, Durchbrechung der Zunftprivilegien, bereiteten dem aufkommenden Gedanken einer Gewerbefreiheit die Wege. Die kurkölnische Regierung lockerte schon 1760 die Strenge des Zunftwesens. Die Aufnahme Fremder in eine Zunft wurde erleichtert. Der Herrscher von Jülich und Berg, Kurfürst Karl Theodor, hob 1768 alle Zünfte auf, die seit 25 Jahren keine Bestätigung ihrer Satzungen bei der kurfürstlichen Regierung in Düsseldorf nachgesucht hatten. Mühselig schleppten sich etliche Zünfte hin, bis das Einrücken der Franzosen in das Rheinland auch ihnen ein Ende machte. Z.

*

Blick der Unschuld.

Wohl stehst du sinnend oft in Frühlingsträumen
Vor farb'ger Blumen jugendlicher Pracht, —
Wohl hängt dein Auge oft in stillen Träumen
An einem hellen Stern in dunkler Nacht:

Doch lieber noch als an der Blume Prangen,
Als an dem Schimmer, dem du folgst so gern,
Verweilt dein Blick, von Wonne ganz befangen,
An eines Kindes frommem Augenstern.

Denn Stern und Blume findest dort du beide,
Entschwund'ner Zeiten namenloses Glück,
Ja, deiner Unschuld, deiner Kindheit Freude —
Ein Himmel liegt in eines Kindes Blick.

Joh. Nep. Vogl.

*

Zum 4. Juli.

Theodor Storm, unser großer, norddeutscher Heimatdichter, zu seinem 40. Todestage am 4. Juli.

„Wie tief doch sahst du in ein Menschenherz,
Und unser Heimatland das ernste, treue,
Mit ewiger Feuchte sehnem Sonnenblick.
Du kanntest seine Art. Kein Andrer wohl
Nahm so den Erdgeruch aus Wald und Feld
In seine Schrift wie du."

Am Strande des Friesenlandes, hinter großen Deichen, die ihre Rücken unaufhörlich den stürmenden, grauen Meeresfluten entgegenstemmen, liegt Husum, die kleine Handelsstadt, in der Theodor Storm am 15. September 1817 geboren wurde. Seine Eltern waren echte, in der Naturabgeschiedenheit erst auffeimende Norddeutsche. Wie sollte ihr Sohn da anders sein? Zähe Ausdauer und Willenskraft, das Insichgekehrtsein und die Melancholie, endlich die große Freiheitsliebe und das starre Festhalten an der heimatlichen Scholle waren das Erbe seiner Urväter.

Neben diesen Charaktereigenschaften bildeten sich ein scharfer Beobachtungssinn und eine reiche Phantasie aus. Schon in der Jugend zog ihn die stille Heide und das weite Meer mächtig an. Aufmerksam studierte er das Leben der Blumen und Tierchen und lauschte dem Vogelgesang und dem Tosen des Meeres. So entstanden denn seine wundervollen Heidegedichte: „Abseits", „Ueber die Heide" und „Herbst". Auch in der Novelle, worin Storm ein Meister war, finden wir seine Lyrik wieder. Im „grünen Blatt" steht wunderschön: „Die Heide blühte, die Luft war durchwürzt von Wohlgerüchen . . . Die Schmetterlinge, die blauen Argusfalter gaukelten auf und ab, dazwischen schossen rosenrote Streifen vom Himmel hernieder. Der Duft der Eriken legte sich wie eine zarte Wolke über die Augen des Wanderers. Nur das heimliche Rauschen und Wimmeln in der unendlichen Pflanzendecke, hie und da ein Vogelruf aus der Ferne oder unten vom Moor herauf, sonst kein Laut . . ."

Nicht minder sind seine Novellen „Immensee" und „Waldwinkel" Werke edelster Stimmungskunst, die ganz prachtvoll das Leben des Mikrokosmos wiedergaben. Von der Enge des Einzelgesichtsbildes glitt sein Blick über die weite Heide bis ans unermeßliche Meer. Seine Gedanken verloren sich in der Ferne, im Unendlichen bis ins Land der Wunder und Geheimnisse. So bildete sich bei ihm ein Zug ins Romantische, wofür seine entzückenden Kindermärchen und einzelnen Gedichte Beweise sind.

Ein weiterer Bildungsfaktor war seine Vaterstadt. Die alten Patrizierhäuser und ihre Familienchroniken erweckten schon früh sein lebhaftes Interesse. Hieraus schöpfte er den Stoff zu seinen gruseligen Spuk- und Geisterszenen, die wir zuerst in seiner tragischen bis humorvergoldeten Novelle „Aquis submersus", dann im „Waldwinkel" und in dem meisterhaften „Schimmelreiter" finden.

Wir finden viele seiner Knabeneindrücke in seinen Werken wieder; doch die größere Zahl seiner lyrischen Dichtungen sind Seismogramme der Charaktereigenschaften. Sehr stark war bei Storm die Heimatliebe und der Freiheitsdrang ausgeprägt. Obwohl seine Heimat mancher Schönheit bar ist, zeigte er doch eine starke Liebe in den Worten:

„Es rauscht kein Wald,
Es schlägt im Mai kein Vogel ohne Unterlaß.
. . . Doch hängt mein Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer."

Mit der Liebe für die Heimat, die man in so zäher Ausdauer und Energie vor dem wütenden Meere schützen mußte, verknüpfte sich eine außergewöhnliche Freiheitsliebe. Auch unser Dichter hatte ein tiefes Mitgefühl für sein Heimatland, das vom deutschen Reiche getrennt werden sollte. Wie rings um ihn seine stillen, träumerischen Landsmänner zu tatkräftigen, tapferen Menschen geworden waren, so erwachte auch in Storm der Mannesstolz und Mut, die jedes Gefühl mit dem Wirklichkeitssinn tauschten. Unmittelbar auf seine gefühlvollen Stimmungslieder schrieb er nun eine Reihe politischer Gedichte. Auch sie sind Schöpfungen des naturgemäß Gewordenen, reine Lyrik. Das eben erhebt Storm so hoch über die anderen vaterländischen Dichter, daß ihm jede Gedankendichtung und Tendenz selbst in den politischen Gedichten verhaßt war. Seine